

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismusforschung 1/2011

Kristian Buchna: Nationale Sammlung an Rhein und Ruhr. Friedrich Middelhauve und die nordrhein-westfälische FDP 1945–1953

München: Oldenbourg 2010 (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte Bd. 101), 248 S., ISBN : 978-3-486-59802-5

Das Entscheidende kommt ganz am Schluß in Buchnas Resümee: „Friedrich Middelhauve war alles andere als ein dumpfer Rechtsradikaler. Unter seiner Führung hätte sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit keine recht extreme Partei entwickelt, in der ehemalige Nationalsozialisten den Kurs bestimmten. Die eigentliche Gefahr für das (partei-)politische System der Bundesrepublik bestand vielmehr darin, daß Konrad Adenauers Alptraum in Erfüllung ging – eine große nationalistische Partei rechts von der Union“ (222f.). Mal abgesehen davon, daß Adenauers tatsächlicher politischer Alptraum wohl eher eine Wiederholung von Jalta, also ein Zusammengehen der beiden Flügelmächte des Staatsystems zu Lasten Deutschlands war, sind die Aussagen Buchnas, jede auf ihre Weise, eine Überraschung.

Die Beurteilung Middelhauves und des Kurses einer Partei unter seiner Leitung kommt, nach der Lektüre des Bandes, eher unerwartet daher. Blickt man auf seine politischen Ziele (Generalamnestie), seine Mitarbeiter und Ideengeber (Achenbach, Diewerge, Grimm) und potentiellen Bündnispartner am rechten Rand des Parteienspektrums, so müßte man eigentlich mit dem beabsichtigten Wiederaufleben einer mehr oder weniger nazistischen Partei rechnen. Um so weniger originell ist Buchnas Feststellung über die Entwicklung des Parteiensystems für den Fall, daß Middelhauve und seine nicht zu unterschlagenden Mitstreiter Erfolg gehabt hätten. Wer hätte jemals ernsthaft bestritten, daß es ihnen um eine Partei rechts der Union ging? Aus der Düsseldorfer Sicht Middelhauves, oder der Wiesbadener Perspektive seines wohl schärfsten innerparteilichen Konkurrenten August Martin Euler, war links der Union kaum der Platz der FDP. Dafür waren die CDU-Landesverbände zumindest in Nordrhein-Westfalen und Hessen selbst einfach zu nah an der SPD aufgestellt. Reinhold Maier hatte da aus Stuttgart sicher eine andere Sichtweise, die aber auch ihrerseits die Probleme anderer Landesverbände schlicht außer Acht ließ. Daß die CDU unterschiedlich orientierte Landesverbände hatte, stellte die FDP bundesweit vor ein Problem. Nun mag man, je nachdem, welche FDP man sich wünscht, die Stuttgarter oder die Düsseldorfer/Wiesbadener Variante vorziehen, legitim und plausibel zu begründen waren beide Optionen. Welches Modell sich letztlich durchsetzen würde, stand keineswegs von Anfang an fest. Und natürlich hatte Middelhauve auch recht, wenn er das Modell „Honoratiorenpartei“ für obsolet hielt und statt dessen auf einen moderneren Parteientyp mit einer permanenten Infrastruktur setzte. Und ebenso zutreffend war seine Analyse, daß es den Nazis gelungen war, gerade große Teile der Jugend für die FDP zu gewinnen. Was lag daher näher als der Versuch, eine Wiederholung dieser Entwicklung zu verhindern und sie ebenso wie die ehemaligen Wehrmachtssoldaten nicht den wirklichen rechten Rattenfängern in die Arme zu treiben. Auch das Bestreben, kein Partei am rechten Rand des Parteienspektrums aufkommen zu lassen, war und ist politisch sinnvoll und wird der CDU/CSU in der Regel als Erfolg und Leistung zugeschrieben. Warum hätte es im Fall der FDP verwerflich sein sollen? Daß am Ende eine andere FDP als die heutige gestanden hätte, ist sehr wahrscheinlich. Aber warum

sollte jedes andere Parteiensystem in der Bundesrepublik Deutschland als das tatsächlich entstandene undenkbar sein?

Eine ganz andere Frage stellt sich zudem noch. Ist der von Buchna beschriebene Middelhauve, so raffiniert in seiner Planung wie skrupellos in der Wahl seiner Verbündeten und robust in der Wahl seiner Mittel, der gleiche Politiker, der sich nur drei Jahre nach der von der britischen Besatzungsmacht ausgelösten Naumann-Affäre sang- und klanglos von seinen Nachwuchskräften, wie Wolfgang Döring und Willy Weyer wegputzen ließ. Vielleicht müßte man deren Bedeutung in der Phase der Sammlungspolitik doch etwas höher einschätzen. Sicher war Middelhauve als Landesvorsitzender in erster Linie der politisch Verantwortliche für den (Rechts-)Kurs der FDP an Rhein und Ruhr. Aber daß der über Adalbert Stifter promovierte Germanist und Verleger Middelhauve wirklich der geeignete alleinige Urheber für die Bierzeltmethoden, mit denen einzelne Orts- und Kreisverbände Anfang der 50er Jahre auf Linie gebracht werden sollten, und für die gefälschten Mitgliederzahlen war, mit denen der Landesverband seinen Einfluß in der Bundespartei stärken wollte, kann man mit Fug und Recht bezweifeln. Aber auch die Kontinuität in dem Ziel, die FDP nach der Verdrängung Middelhauves zu einer eigenständigen politischen Kraft in Volksparteistärke zu machen, spricht dafür, daß Middelhauve in der Düsseldorfer FDP-Spitze nicht der einzige war, der dieses Ziel verfolgte. Aber vielleicht ist es ja auch einfacher, den eigentlich längst vergessenen Middelhauve ins Visier zu nehmen, als z. B. den wesentlich präsenteren Döring, der in der FDP wegen seiner Adenauer-feindlichen Haltung nach der Bundestagswahl 1961 und in der Spiegel-Affäre 1962 wohl immer noch unantastbar ist.

Ein Indiz für Buchnas Fixierung auf Middelhauve ist auch sein Umgang mit einem besonders wichtigen Zitat. Zur Charakterisierung der Düsseldorfer FDP stützt sich er auf Theodor Heuss, für den sich die dortigen Verhältnisse so eindeutig darstellten, „dass er noch Jahre später seine Düsseldorfer Parteifreunde als ‚Nazi-FDP‘ bezeichnete“ (S. 9). Die Formulierung „Nazi-FDP“ stammt aus den Tagebuchbriefen von Heuss. Der Haken dieses Zitats liegt allerdings darin, daß es nicht auf Middelhauve zielte, sondern auf die Jungtürken, die gerade dabei waren, Middelhauve wegzuputschen.

St. Augustin/Koblenz

Hans-Heinrich Jansen